

Reisebericht Sambia/Simbabwe 15. Dezember 17 bis 14. Januar 2018

Während Manfred eben erst von einer Kurzreise in Südafrikas Krüger Nationalpark zurückgekehrt ist, leide ich längst unter Afrika-Entzug und bin ganz aufgeregt, endlich wieder dorthin fliegen zu können.

Freitagabend, die Wohnung ist aufgeräumt, die weichen Koffer, wie sie vom Autovermieter empfohlen werden, um den Platz besser zu nutzen und die Autos nicht zu zerkratzen, werden genau wie die Kameraausrüstung und das Handgepäck aufgeschnallt und wir machen uns auf den Weg mit Bus und Bahn zum Flughafen. Dank dem Internet-Checkin sind wir schnellstens flugbereit und können endlich in den A380 der Emirates einsteigen, das uns nach Dubai bringt. Nach einem kurzen Aufenthalt, bei dem die Fahrt mit dem Bus zum Anschlussflugzeug das Längste ist, fliegen wir weiter der Küste Afrikas entlang in den Süden, dann über Inseln, die Pemba und Sansibar sein müssen und schliesslich landen wir in Lusaka, im Süden von Sambia.

Die Zollformalitäten sind schnell erledigt, das KAZA-Visum kann aber nicht erteilt werden, wohl sind auch keine Formulare erhältlich, das habe ich schon gelesen von anderen Zollstationen. Wir werden vertröstet, dass wir es beim Grenzübertritt nach Zimbabwe erhalten werden.

Wir werden von Oliver von Hemingways erwartet, der uns das Auto übergibt und alles minutiös erklärt, schliesslich mit uns in Richtung Stadt fährt, bis wir bei der neugebauten Shoppingmall ankommen und dort einkaufen für unser grosses Abenteuer. Dank guter Einkaufsliste und der Hausfrauen- und Afrikaerfahrung ist der Wagen bald voll und wir peilen das Pioneercamp an. Einfach zu finden und gut zu erreichen, dennoch fühlen wir uns schon ganz in der Natur, nur schon, weil wir den ganzen Campingplatz für uns nutzen können. Wir sind von der langen Reise ziemlich kaputt und freuen uns, hier noch einmal an den gedeckten Tisch sitzen und ein leckeres Nachtessen geniessen zu können, schon früh verziehen wir uns aber in unser Dachzelt. Wir schlafen lange, tief und erholsam und stärken uns über den Karten von Sambia mit einem feinen Frühstück, bei dem wir uns entschliessen, die lange Fahrt zum South Luangwa Nationalpark unter die Räder zu nehmen.

Fahrt nach South Luangwa, 17./18. Dezember

Erst um halb elf starten wir in Richtung Osten. Die T4 bringt uns recht schnell vorwärts, dennoch zieht sich die Fahrt lange hin. South Luangwa ist etwa 650 km entfernt, wir machen also eine Pause. Kurvenreich klettern wir sanfte Hügel hinauf und hinunter, durch bewaldete und buschige, vor allem aber immer sehr grüne Gegenden. Die Hauptverkehrsachse, auf der wir zwischen hundert und hundertzwanzig Stundenkilometer fahren dürfen, scheint auch die Lebensader der Menschen hier zu sein. Zu Fuss, mit Fahrrädern oder ab und zu auf Ochsenwagen ist man unterwegs, transportiert Waren oder geht auf den Markt. In den hübschen Dörfchen oder Siedlungen mit runden oder eckigen Häuschen aus Backsteinen oder traditonellem Lehmabau, eingezäunt mit Flechtwerk, oft mit hübschen korbartigen Hühnerhäuschen, herrscht Ordnung und Sauberkeit. Frauen mit Reisigbesen wischen den roten Erdboden. Es ist Sonntag und Familien sitzen in ihren Plätzen oder liegen auf dem Boden. Überall ist Betrieb. Ziegen weiden entlang der Strasse und überall sind Menschen und Dörfer, die Strecke ist gesäumt von Häusern.

Wir erreichen schliesslich Chipata, fahren noch etwas weiter, denn die Campingplätze entlang der Hauptachse gefallen uns nicht. So wählen wir Mama Rulas B+B einige Kilometer in Richtung Mfuwe und hier finden wir Afrika wieder. Abgelegen auf der schönen Anlage finden unser Auto und wir

Ruhe. Wir geniessen nach dem kurzen Aufstellen des Zeltens den ersten Teil unseres Rindsfilets vom Grill. Manfred trotz dem regenfeuchten Untergrund ein Feuer ab und wir sitzen in den Geräuschen des afrikanischen Abends, ein Bushbaby kräht, die Baumfrösche sirren und quaken und knurren und es ist einfach schön. Daheim.

Noch einmal machen wir einen Abstecher und fahren zurück in die Stadt um das Fehlende einzukaufen und aufzutanken. Nicht alles finden wir, doch fühlen wir uns gerüstet. Der Vorrat an Mückenschutz ist gering, das ärgert, doch sonst können wir gut Leben.

Nun wird es richtig ländlich. Das Land ist grün nach dem Regen, es ist heiss und feucht, doch immer wieder schieben sich Wolken vor die Sonne und so sind die Temperaturen erträglich. Wir kaufen Früchte, von denen wir nicht wissen, wie sie heissen und Mangos, von Kindern, die kein Englisch sprechen und deren Wortschatz wohl aus ten und twenty Kwacha besteht. Mitten in einem Dorf stoppen wir, weil ein Chamäleon, grösser als alle, die wir schon gesehen haben, die Strasse quert. Schnell sind wir und das Tier von Kindern umringt. «Lowi», heisst es in der Sprache, die man hier spricht.

Das Dorf Mfuwe am Luangwa verspricht nicht viel, Marktstände und eine Tankstelle, immerhin. Nach der Brücke über den Luangwa ist der Parkeingang und wir erkundigen uns über die Formalitäten, heute wollen wir nicht hinein, der Preis pro Tag liegt bei 30 Dollar plus ein paar Kwacha fürs Auto. Wir fahren dem Ufer des Luangwa entlang und suchen uns eine Herberge. Bereits jetzt treffen wir auf Elefantenherden, im Fluss krächzen die Hippos und die Gegend mit vielen Bäumen und üppiger Vegetation gefällt uns. Wir kämpfen uns durch schlammige Pfützen zum Wildlifecamp, dort tummeln sich so viele Leute, dass wir umkehren und weiterauskundschaften. Das Croc Valley Camp, das ich schon daheim eingeplant habe, gefällt uns und wir bleiben hier.

South Luangwa, Croc Valley Lodge, 18.-23. Dezember

Lustige Begegnungen an der Bar machen den ersten Abend zum Vergnügen, eine bekannte Tierflüsterin und Autorin (Amelia Kinkade) ist hier und das Marketing der Lodge wird von Nadja, einer jungen Deutschen, die mit einem Südafrikaner verheiratet ist, gemacht.

Wir geniessen den vielfältigen Luxus hier: den Fluss direkt vor dem Zelt, die Bar, an der wir auch ab und zu ein feines Essen geniessen, aber auch, selber kochen zu können und uns frei zu fühlen. Der Campingplatz ist wenig belegt, ein junges holländisches Pärchen stösst zu uns, sie sind für einige Monate in Afrika unterwegs, von Kapstadt bis nach Kenia und wir unterhalten uns gut.

Drei Tage verbringen wir um Nationalpark, der uns in der ersten Stunde mit drei Löwensichtungen mit insgesamt zehn Löwen verwöhnt. Es hat Steppenflächen, Sumpfgebiete, Mopaniwälder und buschige Gegenden, eine grossartige Vielfalt. Alles ist üppig grün, was die Sichtungen schwierig macht aber wunderschön ist. Nicht alle Strassen sind passierbar, ab und zu machen wir Kehrt und einmal bleiben wir am Ende einer langen, einsamen Waldstrecke um ein Haar stecken, doch Manfreds Erfahrung bringt das Auto ruckelnd durch die Löcher- nur um ein paar Meter später umkehren zu müssen, weil die nächste Herausforderung nicht zu meistern und die Strasse nun auch mit einem dicken Baumstamm gesperrt ist.

Unsere Vogelliste wächst und wächst, auch viele Säugetiere sehen wir. Auf den Fahrten wird es nicht langweilig, es gibt immer etwas zu entdecken, und wenn es nur Kleinvögelchen sind. Impalas und Pukus sind sehr zahlreich, auch Zebras sind häufig, Gnu sehen wir nur ein einziges und nachts hören wir die Löwen und Hyänen auf der anderen Seite des Flusses. Die angekündigten Besuche der Elefanten und Hippos dagegen bleiben aus oder stören uns nicht. Die Pel's Fishing Owl lässt ihre dumpfe Stimme regelmässig ertönen.

Noch beschäftigt uns nun die weitere Planung der Reise. Nun rächt sich unsere «Freiheitsplanung», wir haben nicht voraus gebucht sondern wollten die Wetterverhältnisse abwarten, denn die Regenzeit ist unberechenbar. Erst von hier haben wir nun Mana Pools zu klären versucht, alles ist über die Feiertage etwas schwieriger und wir sind gespannt, ob es mit Zimparks noch klappt...

Nein, wir hören nichts. Wir geniessen die letzten Fahrten im Park und versuchen nach wie vor, den Leoparden und neue Vögel zu erspähen. Letzteres gelingt uns. Ansonsten sind wir wohl blind. Wir haben gelesen, dass, wer im South Luangwa NP keinen Leoparden sieht, blind sein muss, ist doch die Dichte dieser Katzen hier vergleichsweise am allerhöchsten – doch auch die Dichte an Bäumen, auf die er klettern kann und in der frischen, dichten Vegetation findet er wann immer er will ein Versteck.

Wir verlassen dieses wunderschöne Plätzchen also wieder in Richtung Lusaka und fahren am 23. Dezember erneut die T4. Ganze Familien auf einem Velo sind auf dieser Schnellstrasse keine Seltenheit, der Fussgängerverkehr ist massiv und immer wieder hupen wir Ziegen von der Fahrbahn weg. Die ineinander verkeilten Lastwagen, die nach einem Unfall neben und teilweise auf der Fahrbahn standen, sind zu unserer Verwunderung weggeräumt. Immer wieder werden wir an Checkpoints angehalten oder vorbei gewinkt, mehrmals fragt uns der Uniformierte nach einem Weihnachtsgeschenk. Nein, wir haben nur gute Wünsche, merry christmas!

Die Strasse ist hervorragend, wenn man bedenkt, dass wir durch Landwirtschaftsgebiete fahren, die noch keinen Traktor gesehen haben, sondern nur die von Menschenhand geschwungenen Werkzeuge, eine Art Hacke, oder die von Ochsen gezogenen Egge. Oft stehen ganze Familien auf dem Feld und pflügen oder harken, säen oder ernten, die Frauen in ihren farbenprächtigen Röcken, die Mütter mit den Babies im Tragetuch auf dem Rücken.

An den Verkaufsständen mit den Tomaten- und Mangopyramiden werden Plastikbecken mit einem neuen Produkt feilgeboten. Es braucht ein Weilchen, bis wir ausmachen können, was wir hier erstehen könnten: der Regen hat die Pilze aus dem Boden schiessen lassen und die Champignons wurden gesammelt. Wir können diese genauso wenig brauchen wie die Hühner, die uns entgegengehalten werden. Auf den Gepäckträgern der Velos sehen wir heute neben Ziegen und Hühnern auch ganze Schweine. Wir rätseln darüber, ob sie zum Metzger gebracht werden und zum Weihnachtsbraten werden oder ob sie auf dem Markt verkauft und das Geld für Geschenke gebraucht wird. Die Metzgereien an der Strasse bieten jedenfalls überall Frischfleisch an, aufgehängte halbe und vierteilte Tiere.

Gegen Abend erreichen wir Lusaka und machen noch einmal einen Grosseinkauf, rüsten uns für alle Eventualitäten aus und fahren ins Pioneer Camp, wo wir herzlich empfangen werden. Immer noch unsicher darüber, ob die Zeltplätze in Mana Pools überhaupt geöffnet sind, geben wir diesen Plan auf und nach einer Unterhaltung mit der Receptionistin und dem Studium von Führern und Karten entscheiden wir uns, in den ältesten und grössten Nationalpark Zambias zu fahren. Ein Guide, der

vor kurzem hier war, empfiehlt uns das Kasabushi Camp und wir erkundigen uns per Mail, ob wir Platz haben.

24. bis 27. Dezember, Kafue NP

Die Fahrt zieht sich endlos dahin, wir lassen das geschäftige Lusaka mit seinen modernen Geschäftshäusern und den lebhaften Lebensmittel- und Warenmärkten hinter uns, es wird immer ruhiger. Die Strasse weist Schlaglöcher auf, ist aber im Grossen und Ganzen gut und führt uns direkt in Richtung Westen. Es gibt immer viel zu bestaunen. Glücklicherweise erhalten wir kurz vor dem Gate zum Nationalpark die Mitteilung aus dem Camp, dass unsere Buchung OK ist und so zweigen wir von der Hauptstrasse, wo wir noch teilweise Telefonempfang hatten, auf die Gravelroad in Richtung Süden. Der Park, fast so gross wie Belgien, ist grün. Ähnlich wie in South Luangwa gibt es Wälder und offene Flächen, wir überqueren auch zwei Bachbette, es hat nicht viel mehr als Pfützen drin. Wir entdecken neue, farbenprächtige Vögel und Manfred fotografiert – doch das bekommt uns nicht gut: in unserem Auto schleichen sich Tsetsefliegen ein und beißen uns auf schmerzhaft Weise. Den Kampf gegen die Todesattacken mit Tüchern und Sonnenkappen scheinen sie jeweils nur kurz zu verlieren: Totgeglaubte leben länger, beweisen sie, und fliegen uns wieder um die Ohren. Überall auf unserem Auto sitzen sie und fahren mit, schlagen sich selber fast die Köpfe ein an den Fenstern, um an Blut zu kommen. Die Freude am Park, für den wir am Gate den Eintritt für fünf Tage bezahlt haben, wird uns von diesen Viechern vergällt.

Schliesslich kommen wir zum Kafue. Der Zeltplatz des Kasabushi, direkt über dem mächtigen Fluss, eingebettet in grosse, schattenspendende Bäume und mit Feuerstellen, auf denen das Grillholz schon vorbereitet ist. An der Tsetse-Kontrollstelle beim Eingang werden wir aufgefordert, unser Auto mit Gift aus der Dose einzusprayen, tun dies mit einem ungläubigen Staunen folgsam und steigen zögerlich aus. Keine Fliege sichtbar. Nun staunen wir fast noch mehr. Andy und Libby, die das Camp selber gebaut haben und betreiben, erklären uns, dass die Tsetsemücken den Fluss nicht mögen und ausserdem auf bewegliche Beute fokussiert sind. Wir sind etwas beruhigt und beginnen, diesen wunderschönen und ruhigen Platz zu geniessen. Genau davon haben wir doch geträumt – in Ruhe am Tischchen sitzen und Vögel beobachten zu können. Das Weihnachtsessen, Bratwurst und frisches Brot vom Feuer, eine Büchse Chakalaka, zum Dessert eine grillierte Banane schmeckt grossartig und die Glühwürmchen ersetzen die Kerzen am Christbaum. Gezwungenermassen erhalten und schreiben wir keine Weihnachtsgrüsse, das hat sich so für uns entschieden und ist in Ordnung.

Der Fluss scheint leblos, doch gegen Abend tauchen überall Hippos auf und suchen sich die Wege zum nahrhaften Gras, das nun überall in Hülle und Fülle vorhanden ist. Die Nacht ist aufregend. Nicht etwa, weil etwas passiert, sondern weil es immer etwas zu horchen gibt. Das rufen die Eulen, der Löwe und die Hyäne und schliesslich, gegen Morgen kommt ein vielfaches Quietschen dazu, wie wenn unser Hund Dartos ein Badeentchen kauen würde. Was das wohl sein mag? Ich setze mich vors Auto, erkenne aber gar nichts, weiss nicht einmal wo schauen, verziehe mich bald wieder in die Sicherheit und Bequemlichkeit des Zeltens in der Höhe.

Am nächsten Morgen wird die Vermutung bestätigt, dass die Fruchtfledermäuse nachts zahlreich unterwegs sind und ihre Signale aussenden.

Den ganzen Tag schauen und horchen wir, fotografieren und geniessen die Ruhe, auf der Hängematte im Wind schaukelnd oder im Zelt ein wenig schnarchend. Gegen Abend dann die Weihnachtsüberraschung von unseren Gastgebern: Den beiden vor der Tagen angekommenen Volontären wird der Fluss gezeigt, wir sind auch dazu eingeladen, genau wie zum anschliessenden

Nachtessen in der Lodge. Gern sagen wir zu. Libby und Andy haben die Lodge hier selber gebaut, sie ist wunderschön. Unsere Openair-Sanitäreanlagen sind aus Ästen gebaut, die gerundeten Mauern wurden verputzt und in Maigelb gestrichen, sind mit Segeltuch überdacht – ein ganz besonderes Duschvergnügen!

Ausgerüstet mit Bier und Chips steigen wir in das Motorboot und Kapitän Andy steuert uns behutsam flussabwärts. Der Kafue ist nach den ersten Regenfällen bereits um etwa einen Meter gestiegen, viele von den Felsblöcken sind damit zu unsichtbaren Hindernissen geworden. Dem dichten Baumsaum entlang fahren wir, zwischen Steininseln und an Flusspferden vorbei. Immer wieder prusten sie vor und neben uns und das Lachen bleibt uns fast im Hals stecken, als Libby auf das Loch im Boot hinweist. Plötzlich sei ein Hippo mit offenem Mund aufgetaucht und habe das Boot mit dem Zahn durchlöchert. Das Bein der Volontärin ist nicht weit entfernt und die Vorstellung, dass da auch eine Touristin sass und wohl den Schock des Lebens erlebte, beruhigt uns nicht wirklich. Doch Andy steuert uns während wohl fast zwei Stunden durch die Strudel, um Inseln und schliesslich zurück an unsere Anlegestelle. Dank seiner Hinweise und Erklärungen haben wir einige neue Vögel entdeckt, es war grossartig. Da es im Dunkeln zu gefährlich wäre, von der Lodge zurück auf den Campingplatz zu gehen, packen wir unser Zelt ein und fahren die drei Kilometer hinunter. Die Dämmerung macht dies zu einem Abenteuer, der hereinbrechende Abend zaubert andere Tierarten aus dem Busch. Vor uns fliegen Vögel von der Strasse auf und eine Ginsterkatze zieht gemütlich ihres Weges, schnuppert mal rechts und mal links von der Strasse, immer wieder auf diese zurückkehrend und uns unser Tempo vorgehend.

Die Lodge ist stimmungsvoll beleuchtet und der Tisch festlich für uns sechs gedeckt, ein leckeres Menu wird serviert und wir erfahren so viel über das Leben der Lodgebesitzer, die es nicht einfach haben hier. Wir beneiden sie nicht, obwohl ihr Camp eines der schönsten Fleckchen Erde ist, die wir kennen. Die beiden Volontäre sind über www.workaway auf dieses Angebot gestossen, sie erhalten hier Kost und Logis gegen Arbeit. Für eine einjährige Auszeit lohnt sich das für die Reisefreaks. Nach den zwölf Wochen hier erwartet sie zwölf Wochen in Botswana auf einer Lodge.

Der riesige Kafue-Nationalpark ist kaum erschlossen, die Hauptachse führt von Norden nach Süden und von ihr zweigen zwei Schleifen für die Tierbesichtigungen ab. Im relativ frühen Morgen machen wir uns auf, den Shishamba-Loop zu fahren. Nicht weit von der Lodge erwarten uns zwei Löwinnen und staunen uns genauso an wie wir sie. Die Schleife zeigt uns vor allem Antilopen und Vögel, in erster Linie ist sie aber Abenteuerfahrt, wissen wir doch bei keiner Kurve, was uns erwartet. Elefanten, denen wir nicht ausweichen können oder unüberwindbare Strassenverhältnisse, Sumpf, in dem wir stecken bleiben? Nichts von allem geschieht, die schwierigen Stellen kann Manfred mit Erfahrung in der Untersetzung meistern, doch es fließt viel Adrenalin. Glücklicherweise haben wir Insektengift dabei und können eindringende Tsetsefliegen, die wir fast mehr fürchten als Löwen, jeweils so schnell loswerden. Andy hat erzählt, dass mehrmals Gäste mit zerschlagenen Frontscheiben angekommen seien, weil sie die Fliegen zu zerschmettern versuchen – was übertrieben scheint, können wir für einmal gut nachvollziehen.

Wir entscheiden uns, auf einen weiteren Gamedrive zu gehen, diesmal in Richtung Süden. Wir verpassen die Abzweigung in den Roan-Loop und fahren viel zu weit auf der Spineroad, sehen aber kaum etwas. Wir haben angekündigt, dass wir später als die eigentlich vorgeschriebene Zeit, 19.00 Uhr, wieder im Camp sein werden, um auch noch die Dämmerungs- und Nachtaktiven erwischen zu können. Libby hat gesagt, dass sie ab und zu Stachelschweine antreffen würden, eines der wenigen Tiere, die wir noch nie gesehen haben. Auch der Loop, für dessen gesamte Strecke wir sowieso zu spät unterwegs sind, scheint uns nicht tierreich, doch immerhin sehen wir plötzlich ein

Stachelschwein/Porcupine davonrennen. Wahrscheinlich war die einzelne Nadel, die wir am Morgen fanden und ins Auto nahmen, ein gutes Omen, wir freuen uns sehr.

Auf der Heimfahrt fliegen thick knees vor uns auf, ein paar Häschen schauen uns mit grossen Augen an, vor allem aber blitzt es rundherum und Manfred macht Pläne, wie er am Fluss Blitzaufnahmen mit Spiegelung machen möchte. Angekommen wird das Feuer entfacht, das Zelt aufgestellt und die Felsen am Fluss abgeleuchtet, wo Manfred fotografieren möchte. Ein riesiges Krokodil liegt dort vor Anker, nur die halb aus dem Wasser reichenden Augen verraten es. Es ist sicher drei Meter lang und hätte sich bestimmt den Magen gern mit Menschenfleisch gefüllt. Also keine Aufnahmen. Auch weil es plötzlich in grossen Tropfen zu regnen beginnt. Damit haben wir nicht gerechnet, hat uns doch das Wetterleuchten immer wieder erfreut, kein Gewitter ist aber bisher bei uns ausgebrochen. Nun kommt es in Wellen über uns. Blitz und Donner jagen sich, es giesst wie aus Kübeln, wir sitzen im Auto und warten auf das Ende. Dieses will nicht kommen. Das Feuer unter dem grossen Baum scheint ein wenig geschützt zu sein und der Wind ermuntert es, seinen Kampf gegen das Wasser fortzusetzen. Schliesslich wagt sich Manfred ins Wetter, schnappt die Bratwurst, die wir noch vertilgen müssen aus dem Kühlschrank und legt sie auf den Grill, dazu gibt's ein Bier und Erdnüsschen. Picknick im Gewitter macht Spass. Eine Stunde dauert es schon und sieht noch nicht nach Schlussbouquet aus. So retten wir uns ins Zelt und schlafen, immer wieder das Trommeln des Regens in den Ohren. Dieses hält auch nach dem Aufstehen an. Wir hatten uns auf weitere Gamedrives gefreut, auch auf eine Flussfahrt und nun, da wir gelernt hatten, dass man mit dem Giftspray im Auto den Tsetsefliegen trotzen und das Fenster zum Fotografieren öffnen kann, wollten wir noch drei Tage im Kafue bleiben. Die Strassen der Schleifen dürften nun unpassierbar sein, der Fluss zu viel Wasser führen, also entscheiden wir uns, unsere Zelte hier abzubauen, die durchnässte Hängematte einzupacken und uns zu verabschieden. Regentag ist Fahrtag, wir haben genug Ideen, wohin wir fahren wollen. Eine Dusche liegt nicht drin: da die Sonne fehlte funktionierte die Solaranlage nicht, die Wasserpumpe blieb stehen und Sand drang ein, kein Wasser fliesst im Camp. Sicher sind unsere Gastgeber froh, dass sie sich keine Gedanken mehr machen müssen, wie sie uns zufrieden stellen, wenn alles ein wenig Kopf steht. 45 mm Regen hat es gegeben.

28./29. Dezember, von Kafue nach Kariba

Auf der Fahrt zum Parkausgang und zurück auf die great north road nehmen wir uns viel Zeit, beobachten und suchen Vögel und staunen schon sehr, als wir plötzlich die vertrauten runden Ohren, die neugierigen Gesichter und gefleckten Gestalten von Wildhunden vor uns entdecken. Nach den vielen Wochen, die wir in den Projekten zum Schutz dieser und anderer gefährdeter Tierarten in Kwazulu Natal, Südafrika bei WildlifeACT verbracht haben, ist es für uns immer ein Höhepunkt, Wildhunde zu sehen. Drei Tiere sind es, eines davon hat die Hälfte eines Vorderbeins in einer Schlinge verloren und hinkt. Ansonsten sehen die Hunde gesund aus, ihre Bäuchen sind rund, sie haben offensichtlich erfolgreich gejagt und gut gegessen.

Im Eiltempo fahren wir die Strecke nach Lusaka und im Abendverkehr, der viel Geduld benötigt, ins Pioneer Camp, wo wir im nach wie vor strömenden Regen ein gutes Nachtessen serviert bekommen und uns schnell ins Zelt machen. Das Schlaflied kennen wir schon.

Am Morgen ist es trocken, wir packen und fahren in Richtung Kafue, nach Süden. Bis zur Verzweigung nach Livingston kommen wir mit vielen Lastwagen nicht sehr gut voran, doch von dort in Richtung Chirundu wird es ruhig und wir können die kurvige Fahrt durch sanfte Hügel geniessen. Die Gegend ist grün und üppig wie alles in Sambia zu dieser Jahreszeit, überall sehen wir Landwirtschaft entlang der Strasse, dahinter ungezähmte Wildnis.

Wir entscheiden uns, noch nicht nach Zimbabwe zu fahren sondern die Strecke nach Lower Zambezi zu versuchen. Unser Navi sagt uns, dass es eine Fähre über den Kafue gibt. Wir staunen also nicht schlecht, dass wir nach einem Stück Naturstrasse auf eine asphaltierte Strasse kommen, mit modernen Strassenleuchten, von denen wir uns fragen, ob sie auch wirklich brennen, und schliesslich auf eine Brücke, die uns über den Fluss führt. Noch ein paar hundert Meter hält der moderne Strassenabschnitt an, dann geht es zurück auf Natur, die mit den Kilometern immer schlechter wird, durchsetzt mit riesigen Wasserlöchern, durch die wir spritzend und schunkelnd fahren. Häuser reichen sich an die Strasse, die Schulhäuser sind leer, wohl sind auch hier Ferien, die Familien sind auf den Feldern, unterwegs oder sitzen in ihren Dörfchen. Auch hier gibt es überall Verkaufsstände, an einem kaufen wir bei Kindern einige Tomaten und zwei Gebäcke, ähnlich wie unsere Schenkeli, sie schmecken sehr gut.

Wir beenden die Abenteuerfahrt ohne unser angestrebtes Ziel, das Mvuu Camp, gegenüber von Mana Pools und 18 km vor dem Lower Zambezi Nationalpark gelegen, zu erreichen. Es macht keinen Sinn bei diesen Strassenverhältnissen, vor allem wenn wir nicht wissen, ob bald wieder grosser Regen kommt und uns die Rückfahrt abschneiden würde. Wir hätten keine ruhige Minute. So kehren wir um und fahren zur Chirundu Gwabi Lodge, wo wir uns auf dem grossen Rasen direkt am Kafue ein Plätzchen suchen. Nach einem rund eineinhalbstündigen Vogelbeobachtungsfährtchen bekommen unsere knurrenden Mägen endlich Beruhigung. Das Filet vom Grill mit dem Kartoffelgemüse aus der Folie und einem frischgebackenen Käsebrötchen schmeckt himmlisch und zusammen mit dem Gläschen Wein lässt es uns bald in die Nachtruhe sinken.

Den Morgen am Fluss gehen wir gemütlich an, entscheiden uns aber, nach Kariba zu fahren. Die Receptionistin empfiehlt uns, den Weg über Zambia an den Karibasee zu nehmen und die ruhigere Grenze dort zu passieren. Nach dem belebten Städtchen Chirundu, in welchem ein Spar gebaut wird, sind wir allein und treffen kaum auf Verkehr. Die Landschaft wird immer schöner und malerischer: viele Baobabs recken ihre Äste aus wurstig dicken Stämmen in die Höhe, tiefe Flussbetten durchziehen die Hügel und die Menschen scheinen hier noch ärmer als in den Gebieten, die wir bisher gesehen haben. Die meisten aber sind freundlich, oft geht die Sonne in ihren Gesichtern auf, wenn man sie grüsst. Die Kinder, die im Fluss baden haben sich Petflaschen als Schwimmhilfen umgebunden, sie winken und rufen fröhlich.

Schliesslich erreichen wir den Karibasee und stehen an der Grenze zwischen Zambia und Zimbabwe. Erster Schalter: Passkontrolle. Aufregung. In meinem Pass fehlt der Einreisestempel. Der Vergleich mit Manfreds Pass zeigt, dass wir beide gemeinsam eingereist sind. Das Computersystem zeigt: ich habe ein Visa für EINEN Tag, er für die gekauften 30 Tage, wir haben die Quittungen und nach einigen Telefonaten mit Lusaka Airport wird beschlossen, mich ausreisen zu lassen. Weiter Papiere benötigt das Auto, um exportiert zu werden, dann ist alles in Ordnung und wir werden weiter gewunken und können über die grosse, eindruckliche Staumauer fahren zur Zimbabwe-Grenzkontrolle. Zwei nette Damen verkaufen uns die Einreisevisas und erklären, dass das längste momentan erhältliche Visum das multiple ist, mit dem man während sechs Monaten so viel man will herein und heraus kann. Dann werden wir an den nächsten Schalter verwiesen, immer wieder kurvt ein arroganter, grossgewachsener Mann herum, der Sprüche klopft. Meine Nerven liegen nach der Geschichte mit dem fehlenden Stempel ziemlich blank und als unsere vielen Autopapiere wie Spielkarten gemischt werden und wir dann hören, dass wir nicht alle Papiere hätten und unsere Vermieter nicht alles mitgegeben hätten, eine commercial vehicle guarantee fehle, die müssen wir noch bringen, komme ich an meine Grenzen, packe die Papiere ein, sage, dass wir das gar nicht wollen und sonst zurück nach Sambia gehen. Einige Diskussionen folgen, schliesslich hält man uns ein Papier hin, wir zahlen 50 Dollar und gehen weiter. Der schnoddrige Offizier in Uniform pöbelt uns

an, dass wir sicher nicht einfach ein Auto einführen können, zuerst müssten wir noch.. und auf geht's, ins Zelt, wo wir die Polizeibescheinigung erhalten, zurück zum Schalter, dann endlich zur Ausfahrt. Der Zöllner, unser lieber Freund, der uns schon lange nervt, hält eine Standpauke, dass das alles sehr unanständig war und ich mich komplett falsch verhalten hätte (was ja auch stimmt), kontrolliert noch schnell unser Auto, wie um seine Macht auszuspielen und erklärt, dass wir nun also nicht alle Papiere hätten und wenn wir diese bei einer Polizeikontrolle nicht vorweisen könnten, das schlimm sein könnte. Wir sind verwirrt, haben wir doch gemeint, nun alles zu haben. Ein Telefon an den Vermieter -wir haben eine genaue Beschreibung zum Grenzübertritt nach Botswana aber nichts zu Zimbabwe- bestätigt, was wir nicht glauben konnten, wir brauchen das Papier. Zurück an den Schalter, ein Versicherungsagent kommt angewieselt und verkauft uns die notwendige Versicherung für weitere 50 Dollar. Nun sind wir bereit für die Einfahrt nach Kariba, mit einem gewissen Finanz- und einem gewaltigen Energieverlust. Aber im Land drin und bereit für neue Taten.

Kariba, 29.12.-1.1.2018

Es ist erst früher Nachmittag und wir suchen einen Campingplatz unter den diversen, die uns das Tracks4Africa angibt. Strässchen hoch und wieder runter, etwas Asphalt, dann wieder Sand, Kariba besteht aus lauter Tälern und Hügeln. Geschäfte finden wir kaum, ein Städtchen, das sich so nennen könnte, auch nicht. Schliesslich stehen wir wieder auf einem Hügel hoch oben über dem See, Manfred holt sich eine Flasche Cola aus dem Kofferraum und lässt die Fahrertüre weit offen. Ein Auto kommt angebraust, hält an und eine Stimme fragt: «are you Geman?» «No, Swiss», «vo wo?», kommt nun breiter Baslerdialekt zurück. Ein kurzer Dialog, der mit einer Einladung in ein Haus einige Meter vom Treffpunkt entfernt führt. Sepp, wie er sich vorstellt, freut sich, Schweizer zu treffen. Seit über 50 Jahren sei er in Afrika, erzählt er, die letzten 25 in Kariba, wo er für das Elektrizitätswerk gearbeitet habe. Nun, nach seiner Pensionierung habe er sich dieses Haus gebaut, mit eigenen Händen, gezeichnet, geplant, mit Schweiss erschaffen. Ein wunderschönes Haus am Mica-Point, grossartige Sicht auf den See und umgeben von einem Grundstück mit verschiedensten Fruchtbäumen, die er uns mit Stolz zeigt, genau wie sein Haus, das zwei Zimmerflügel und einen Mittelteil mit Küche und Aufenthaltsraum sowie Billardtisch enthält und von einer riesigen Terrasse mit Pool umgeben ist. Ein Cottage gehört auch noch dazu, für Gäste. Eine spannende Begegnung, der 77-jährige erzählt mit Begeisterung von seinem Lebensweg als Ingenieur.

Wir folgen seiner Empfehlung und fahren zum Lumpangundi Campsite, der sehr trocken aussieht, wie wir nun wissen, weil der See einen viel tieferen Wasserstand als sonst aufweist. Ganz am untersten Rand stellen wir unser Lager auf, sehr nahe beim umgebenden Wald, dort, wo Hippo-Pfade sichtbar sind. Ein bisschen Panik habe ich beim Eindunkeln schon und noch während wir das Zelt aufstellen sagt Manfred «hinter dir ist das Hippo» und tatsächlich weist sich, was ich als Witz anschau, als Wahrheit. Langsam nähert sich das riesige Tier auf ein paar Meter, hält dann aber dem Strahl der Taschenlampe nicht stand und verabschiedet sich zurück ins Gehölz. Alles verlief ruhig, langsam und so friedlich. Jeden Abend sollte sich diese Szene nun wieder genau gleich abspielen und man hätte wohl die Uhr nach dem Flusspferd stellen können. Nur seinen Schrecken verlor es, wir nannten es stolz «unser Haustier». Nachts hörten wir es mampfend den Rasen um unser Auto mähen, unser Tisch und die Leiter zu unserem Zelt blieben aber unberührt. Grossartig!

Bald fühlen wir uns auf dem Zeltplatz, der relativ gut besetzt ist, vor allem mit Einheimischen und ihren Booten, wohl und heimisch, machen Ausfahrten, besuchen Sepp noch einmal und fotografieren eifrig die Vögel an seiner Futterstelle. Der Kühlschrank wird aufgefüllt, so dass wir unseren Tripp weiterführen können, ohne noch einkaufen zu müssen. Eine Ausfahrt führt uns dem

Ufer entlang ins Wildschutzgebiet von Charara, wir kreuzen und queren durch den Busch, sehen aber nicht allzu viel. Ein Baum voller Geier hält uns lange auf, ab und zu landen sie auf dem Boden, fliegen aber bald wieder auf. Wir spekulieren, dass dort die Raubkatzen noch eine Beute bewachen und die Geier sich noch keinen Anteil davon schnappen können, im dichten Gebüsch können wir aber nichts erkennen.

In unserem Restaurant ganz nahe bei unserem Platz legt ein DJ gute Musik auf und nach dem Grillieren verdauen wir bei einem Bier und ein paar Tänzen. Am Silvesternachmittag hören wir schon die Musik und freuen uns auf das weitere Tanzbeinschwingen, doch es sammeln sich mehr und mehr Leute, vor allem Einheimische, und es ist sehr laut. Schliesslich für uns zu laut und nach einem mittelmässigen Nachtessen und viel zu viel Betrieb kehren wir zu unserem Zeltplatz zurück. Doch dieser ist nicht mehr unser ruhiges Plätzchen sondern der Parkplatz der Besucherscharen. Genau in dem Moment, in dem wir beschlossen haben, unseren Standort zu wechseln und auf dem grossen oberen Zeltplatz eine Bleibe zu finden, verstellt uns ein Neuankömmling den Weg und wir müssen uns die Durchfahrt erkämpfen. Der Sondertransport mit aufgestelltem Dachzelt fährt im Schrittempo in ruhigere Gefilde und wir schlafen einigermassen gut, obwohl die Musik bis gegen sechs Uhr die Umgebung beschallt und der Bass dröhnt. Ich bin etwas unruhig wegen der Fähre. Ich habe immer gemeint, wir müssten um sieben dort sein, doch wir haben uns eine Stunde Internetzugang gekauft und nach dem Versand der guten Neujahrswünsche an Familie und Freunde bleibt noch ein Moment, um auf die Website der Fähre zu schauen, denn auf der Bestätigung findet sich nirgends eine Zeit. Erst um 10.30 Uhr will man ausfahren, das gibt uns Zeit. Sepp hat uns von der Fähre erzählt und erwähnt, dass wir die Dachzelte wohl abnehmen müssten, weil das Auto in der Bauch der Fähre müsse. Wir beschliessen, in diesem Fall die Strecke zu fahren und die Fähre auszulassen, hoffen aber weiterhin, dass das nicht der Fall sein wird.

1. Januar, Fähre Karibasee, Kariba – Mlibizi

Mit der uns nun zur Verfügung stehenden Zeit reicht es für das Beobachten von Vögeln in den hohen, alten Bäumen an unserem neuen Platz. Vor dem Gate stehen zwei Zebras, die von den Guards eingelassen werden und sich zu uns gesellen, sie beschnuppern sogar unsere Hände, mehr lassen sie aber nicht zu.

Wir fahren zur Fähre, den Weg haben wir bereits ausgekundschaftet. Bald werden wir durch das Tor geführt, die steile Zufahrt hinunter, dort wird gewendet und Manfred fährt unter Anleitung des Captains rückwärts auf die Fähre. Ich mache es mir auf Deck bequem und beschlagnahme zwei Schlafplätze auf dem Oberdeck. Bald fahren zwei weitere Autos auf, werden in den Bauch des Schiffs versorgt und für unser Daheim ist aussen viel Platz. Es wird nun in der Mitte befestigt und Steine unter sein Rad gelegt.

Wir warten auf die letzten Gäste und können pünktlich ablegen. Drei Autos und wohl fünfzehn Passagiere – dies ist keine grosse Fuhre und wenn man die Erzählungen hört, dass in den Achtzigerjahren die Fähre fünfmal wöchentlich fuhr und jeweils ein halbes Jahr zuvor gebucht werden musste, ist dies jämmerlich und zeigt die ökonomische und touristische Situation Simbabwe genau auf. Im Dezember fuhr die Fähre zweimal, zweimal wurde sie mangels Passagieren gestrichen.

Wir fahren aus dem Schutz des Hafens und weg von Kariba und winken Sepp Adieu, er steht, wie wir mit dem Feldstecher sehen, im Garten und winkt zurück. Er hat uns Kariba mit anderen Augen sehen lassen durch seine Erzählungen von den Minen und der Elektrizität. Unter wolkenlos blauem Himmel fährt uns das Schiff durch die Hügel, die den Stausee umgeben. Immer wieder entdecken wir Elefanten und Hippos an den Ufern, es ist heiss trotz des schattenspenden Dachs. Wir erträumen uns

einen herrlichen Sonnenuntergang und einen roten Himmel, doch immer mehr Wolken türmen sich auf. Wir werden mit einem guten Mittagessen verwöhnt und die Köche schufteten schon am Nachtessen. Ein Stopp für alle, die sich mit einem Sprung ins Meer abkühlen wollen, wird angekündigt und nach einiger Zeit können wir uns tatsächlich mit einem Sprung ins Wasser erfrischen. Es macht Spass, die ausgelegten Rettungsringe helfen aber, der Strömung zu trotzen.

Nachtessen wird serviert, die meisten Passagiere sitzen nun drinnen, denn der Wind hat aufgefrischt und es blitzt rundherum. Wir geniessen das Wetteleuchten, beginnen mit dem Blitzfang mit der Kamera und haben viel Spass, bis wir mitten im Sturm sind und es das Schiff doch ziemlich herumschüttelt. Nach heftigem Regen ist es zu nass, um auf dem Oberdeck trocken zu übernachten und wir finden uns mit allen anderen Passagieren in der Lounge, wo man aus den Stühlen Betten zaubern kann. Die Ventilatoren fegen Luft über uns hinweg, das Schaukeln wird schwächer und wir schlafen besser als erwartet.

Der Morgen empfängt uns mit einem wunderschönen Sonnenaufgang, wir sind wieder in Tälern, der See hat tausend Arme und alles ist menschenleer und wild, urwaldig und verwuchert. Mit einem genauso üppigen Frühstück wie es die anderen servierten Essen waren, werden wir verwöhnt und fahren langsam gegen den Hafen von Mbilizi zu. Da der See einige Meter unter dem Normalstand ist, ist die Landung eine Prozedur, die den Eindruck macht, als würde sie das erste Mal durchgeführt. Die Fähre wir an den Seilen hin und her gezogen, bis die metallenen Ausfahrtsplanken richtig liegen und wir als erste ausfahren können. Wir verabschieden uns von Mannschaft und Passagieren, mit einigen von ihnen haben wir spannende Gespräche geführt. Obwohl das Gelände sehr steil ist, klettert unser Auto in der Untersetzung mit Leichtigkeit wie eine Bergziege hoch und wir nehmen die Strasse in Richtung Hwange Nationalpark unter die Räder. Das Fahrerlebnis wird uns als einmaliges Abenteuer in Erinnerung bleiben, das wir nicht missen möchten.

2. bis 5. Januar 2018, Hwange Nationalpark Süd

Wir fahren durch die wilde, nicht sehr bewohnte Gegend bis zur grossen Crossroad, diese ein wenig in Richtung Süden und dann zum Wild Dog Conservation Center. Hier waren wir vor zwei Jahren schon und es hat uns beeindruckt, unsere Verbindung zu Wildhunden ist stark und wir schauen uns die eindrücklich gestaltete Ausstellung und die Klinik mit Gehegen gern noch einmal an. Manfred hat sein Käppchen von hier, doch gerade in den Kämpfen mit den Tsetsefliegen hat es gelitten, er braucht ein Neues und dazu kommt eine Karte des Parks, denn eine offizielle gibt es nicht. Die Verkäuferin rechnet ziemlich falsch, doch dank Manfreds Kontrolle zahlen wir den um zehn Dollar niedriger liegenden, korrekten Preis, an welchem das Hilfsprojekt doch noch einiges verdient. Schliesslich fahren wir in den Park. Die Picknick-Sites sind ausgebucht und wir müssen mit dem Main Camp Platz vorlieb nehmen, das ist angesichts der Hauptsaison jetzt bis zum nächsten Wochenende aber keine Überraschung. Wir machen einen ersten Gamedrive, auch hier hat es geregnet, ist grün und üppig, aber dennoch viel zu trocken und man wartet auf Regen. Es hat sehr viele Vögel, dafür sehen wir sonst kaum Tiere. Trotzdem ist es spannend. Die Kamera läuft auf Hochtouren und wir geniessen den heissen Tag. Schade, hat es keine Duschen hier, sondern nur Badewannen in den vielen verstreut liegenden Sanitäranlagen, auch das warme Wasser muss man sich vorstellen, es gibt nur Kaltes. Am Aussenwaschplatz geniesse ich nach einem aus Reis und geschnetzeltem Rindfleisch bestehenden Nachtessen im Dunkeln eine Ganzkörperwaschung unter Gewitterwolken und Wetterleuchten sowie glitzernden Sternen und einem fast vollen Mond, bevor wir, sehr früh, mit dem Kreischen der Schleiereule, ins Zelt steigen.

Obwohl der Zeltplatz gut besetzt ist, ist es angenehm ruhig. In der Nacht weckt uns das Geräusch äsender Tiere – im Mond und Taschenlampenlicht scheinen wir Gnus zu sehen. Gegen Morgen, vor fünf Uhr, höre ich das warnende Schnauben von Tieren und schaue durch das Moskitonetz des Zeltes. Der Mond ist so hell, dass man gut den Umriss einer Katze sieht. Zuerst denke ich an einen Leopard, denn diese sollen ja überall zu Hause sein, auch das Schnauben könnte von ihm kommen. Ich wecke Manfred und wir einigen uns darauf, dass die Katze, die im Kegel der Taschenlampe in aller Ruhe den Campingplatz durchquert, eine Löwin ist. Grüne Augen verraten, dass eine Herde Impalas sie auch entdeckt hat, ihr Schnauben war es, das mich geweckt hat. Wir sind also trotz der Zäune um unseren Zeltplatz mitten in der Wildnis, denn diese sind genauso heruntergekommen wie das ganze Camp. Eine Löwin ein paar Meter vom Zelt zu sehen ist nach wie vor beeindruckend und wunderschön, wir hören auch das durchdringende Gebrüll des Männchens nicht weit entfernt.

Wir wollen früh starten und stehen vor sechs Uhr am Gate – leider allein. Andere Ausfahrwillige folgen und die Reihe wächst an, doch niemand will uns öffnen, obwohl die Uhr am Gate eigentlich angibt, dass man ab 5.45 Uhr ausfahren darf. Auch das ist spät, denn die Dämmerung ist längst vorbei und der Tag hat begonnen. Endlich kommt eine Angestellte mit der Fahne Zimbabwes angetrottet, erschrickt wohl ein wenig, als sie die Autos sieht und unsere Frage hört, ob nun die Ausfahrzeit richtig angegeben sei und kommt für einen Moment in Eile. Endlich fahren wir in Richtung Süden. Es ist allerdings nicht ganz einfach den richtigen Weg zu finden und die theoretisch asphaltierte Strasse ist in so schlechtem Zustand, dass man auf jeder Sandpiste schneller ist. Die auf der Karte vermeintlich gute Strasse existiert in Wirklichkeit gar nicht und so sitzen wir lange in einem entfernten Hide, hoch im Wind über einem Teich, in welchem sich die Wasservögel tummeln und über dem immer wieder Raubvögel auftauchen. Hier ist es kühl und wir geniessen die Rastzeit, bevor wir wieder auf die Rundtour gehen. Tiersichtungen lassen sich fast an einer Hand abzählen, dennoch gefällt es uns. Wir fragen in der Reception, ob sie klären konnten, ob im Norden noch Picknickplätze zu haben seien, wie man es uns versprochen hat, sind aber nicht erstaunt, dass niemand das gemacht hat. Man gibt uns immerhin eine Telefonnummer, an die wir uns wenden können für eine Buchung, sie machen so etwas nicht. Die Dienstleistungsbereitschaft ist nicht wirklich gross, schade, denn der Park und das Land hätten so viel zu bieten und Tourismus wäre eine gewaltige Ressource. Vielleicht übernimmt African Parks ja auch Hwange und verhilft dem wunderschönen Park, der sichtlich zerfällt, zu einem geordneten Tier- und Menschenmanagement. Es wäre ihm zu wünschen!

Auch unsere nächste grosse Tagestour bringt uns nicht die grossen Tiersichtungen, trotzdem ist es sehr schön. Es beginnt lustig: fast verschlafen wir uns, diesmal haben wir weder Löwen noch Hyänen gehört oder gesehen, sondern tief und fest geschlafen. Gestern haben wir nachgefragt, ob das Gate um Sechs oder um Viertel vor geöffnet werde, der Wächter zuckte die Schulter, schaute auf die Gateuhr, wo Viertel vor angezeigt war und sagte, wohl Viertel vor. Am Morgen staunten wir nicht schlecht, war doch die Uhr auf sechs gestellt.

Kennedy weckt Erinnerungen, die Ngweshla-Pan erst recht, doch diesmal finden wir nicht Cheetahs wie vor zwei Jahren, sondern drei Löwen erwarten uns dort. Wir schämen uns fast dafür, wie wenig sie uns interessieren, fahren bald weiter zum wunderschönen Picknickplatz und kochen uns dort Rösti und Bratwurst auf dem Gaskocher, einen Kaffee dazu und sind zufrieden. In der Ferne am Wasser schwänzeln die Zebras, es ist friedlich, paradiesisch.

Entlang von Pfannen auf mehr oder weniger intakten Strassen fahren wir zurück in Richtung Main Camp, immer noch unschlüssig, ob wir dort oder ausserhalb des Parks übernachten möchten. Plötzlich tauchen vor uns kleine Hühnchen, Francolins, auf, mit winzigen Küken. Mehr als eine halbe Stunde verbringen wir mit ihnen, fotografieren und warten mit klopfenden Herzen, ob sie sich

wieder auf die Strasse wagen, wo wir sie sehen können. Aus den beiden Parteien, einem Erwachsenen mit einem Baby und einem anderen mit dreien, wird plötzlich eine Familie mit Vater, Mutter und vier Kleinen. Gern hätten wir mehr Grosskatzen gesehen, aber dieses Bild ist einmalig und die Spannung könnte bei Raubkatzen nicht grösser sein. Schliesslich erreichen wir das Maincamp knapp vor dessen Schliessung, die mit halb sieben angegeben ist.

5.1.-8.1. Hwange NP North

Wir gehen den Tag gemütlich an, mit Kaffee und Einpacken, dann machen wir uns auf den Weg zur Hauptachse und nach Hwange Town. Auf dem Weg fällt Manfred einmal mehr etwas auf der Fahrbahn auf, wir drehen um und treiben ein in seinem eigenartigen Wackelgang über die Strasse wanderndes Chamäleon zur Eile an. Das grosse Männchen lässt sich so von nahenden Fahrzeugen retten, doch es faucht und droht. Es rettet sich auf das Auto, scheint einen Fluchtweg ins innere des Rads vorzusehen, doch wir können es auf einen Zweig leiten und zu einem Busch tragen. Schliesslich verschwindet es und wird unsichtbar. Nur wenige hundert Meter weiter wiederholt sich das Ganze noch einmal, doch diesmal scheint es ein weniger wehrhaftes Weibchen zu sein, das wir ausgiebig fotografieren. Leider finden wir keine geeigneten Ameisen oder Käfer, die wir ihm vorsetzen und dabei seine Zungenfertigkeit beobachten können.

In Hwange Town, einer kleinen Minenstadt mit Kohlekraftwerk kaufen wir noch einmal ein und fahren dann nach Sinamatella. Der Versuch, das Reservationszentrum der Zimparks anzurufen, um einen Picnicplatz für die Übernachtung zu buchen, ist gescheitert, unser Telefon hat sich die Datenbündel automatisch geladen und damit das Gesprächsguthaben verbraucht. Das Camp hat seit unserem letzten Besuch vor zwei Jahren noch einmal gelitten. Gäste sehen wir, ausser einer grösseren Gruppe, die aus Forschenden zu bestehenden scheint, nirgends, dafür trainieren wohl achtzig Uniformierte für einen Einsatz welcher Art auch immer, ob Armee oder Antipoaching können wir nicht ausmachen.

An der Reception wartet eine Überraschung. Die nette, runde Dame, der ich von dem vergeblichen Anruf erzähle, sagt, dass sie das machen werde, nimmt ihr Handy zur Hand und offeriert uns kurze Zeit später drei Picnicsites in der Nähe von Sinamatella. Ein erster Erfolg. Ich frage nach dem Damm in der Nähe von Roberts Camp für die dritte Nacht und sie versucht trotz des dürftigen Netzes, das zu klären. Wir geben ihr eine halbe Stunde, setzen uns im Campsite in den Schatten, schlürfen ein Bier und suchen in der weitsichtbaren Ebene die unter dem Abhang liegt, nach Tieren. Wir entdecken keine.

Drei wunderschöne Plätze warten nun auf uns und wir freuen uns riesig. Die Kilometer, die wir bis Mandavu zurücklegen, zeigen uns kaum ein Tier im dichten, grünen Mopanigebüsch. Es scheint geregnet zu haben, davon zeugen einige Pfützen, doch immer noch ist es hier sehr trocken. Es ist, im Gegensatz zu den letzten beiden Tagen, die eher bewölkt waren und an denen sich abends die Gewitterwolken auftürmten, ein wolkenloser Tag. Die Sonne brennt nach einer Nacht, die wir das erste Mal als kühl empfanden. Ein sehr heisser Tag, auch gegen Abend ist kein Wölkchen zu entdecken.

Ein See erwartet uns, gesäumt von Wasservögeln. Ab und zu tauchen gegen Abend kleinere Gruppen von Impalas oder Kudus auf, trinken kurz und verschwinden wieder. Eine Wildschweinfamilie nimmt ein Bad, Nimmersatte und Löffler fischen zwischen den zahlreichen, teilweise riesigen Krokodilen und den vielen Hippos.

Agnes, unsere Campfee, zaubert ein Feuer um Heisswasser für unsere Dusche zu machen und versorgt uns mit Feuerholz. Wir sitzen, geniessen die Ruhe und die Szenerie, beobachten die Tiere und warten auf den Sonnenuntergang. Die Sonne versinkt im vielfarbigen Spektakel am Ende des Sees, Gänse und Hühner suchen kreischend und gackernd ihr Schlafquartier auf, die Dassies auf den Felsen schauen uns in starrer Haltung und mit grossen Augen an. Bald brutzeln Pouletstücke auf dem Grillrost, begleitet werden sie zu Manfreds Freude von Teigwaren. Wir haben das Gefühl einer Luxuslodge, für eine Nacht bezahlen wir rund sechzig Franken (inklusive Parkeintritt für Mensch und Auto).

Einmal mehr sitzen wir, fasziniert von den Millionen sichtbarer Sterne, die sich vom Horizont aus erstrecken. Ein Bild das man wohl nur hier, wo absolut kein Restlicht stört, sehen kann. Millionen blinkender Lichter, dazwischen Nebel und die klar erkennbare Milchstrasse.

Nach einer ruhigen Nacht erwachen wir mit dem farbenprächtig hereinbrechenden Tag. Eine Hyäne steht bei unserem Grillrost und sucht, ob nicht vielleicht noch ein Restchen Essbares zu finden ist. Sie leckt den Grillrost sauber. Schliesslich entscheidet sie sich dafür, die Grillzange als Trophäe mitzuschleppen, besser als nichts, sagt sie sich wohl. Es ist Samstag, die Männer haben frei und zu meinem Erstaunen bevölkert sich das Seeufer nun mit Einheimischen, die sich wohl fürs Wochenende gern mit Fisch versorgen wollen. Mehrere Autos sind zu sehen, einfache Angeln aus Bambusrohren dienen den Männern als Fischruten. Ein kleiner Abbruch in unserer Idylle, unsere Zweisamkeit wird nun von Stimmen gestört. Schon vor sieben Uhr brennt die Sonne vom Himmel und es ist sehr heiss. Vor dem Mittag brechen wir unser Zelt ab und machen uns auf zu unserem nächsten Örtchen. Es sind nur einige Kilometer und wir machen einen Abstecher auf die River Road, sehen aber in den dichten Mopaniwäldern nichts und beschliessen, dass es an den Seen besser sei und wir uns auf unseren neuen Lagerplatz begeben sollten. Masuma ist ein viel kleinerer See und auch hier gesäumt von den üblichen Wasservögeln. Manfred wird nicht müde, sie zu identifizieren, mir scheinen sie sehr ähnlich und ich verliere die Geduld, geniesse einfach den wunderschönen Ausblick über die Landschaft, lege mich in die Hängematte in der Brise, die durchs Hide zieht und finde, ich sei im Paradies. Wenige Besucher nutzen den Picknicksite, wir sehen Wasserböcke, Impalas und Elefanten kommen und gehen. Allein im ersten Rang bei grossem Theater. Die Elefanten bringen die Hippos und Crocs durcheinander, sie spielen und planschen wie Kinder in der Badi. Unser Gastgeber Joseph besucht uns mit dem Gewehr, er ist der erste hier der ein Papier sehen und mit der offiziellen Stelle checken will. Danach zündet er uns ein Feuer im Boiler an, so dass wir am Abend eine warme Dusche geniessen können. Die Sonne verabschiedet sich, ein Farbenschauspiel ohnegleichen. Prustend und lärmend ziehen die über zwanzig Hippos aus dem Wasser an Land und in einem grossen Umzug durch den kleinen See und weiter in den Busch. Die mit Zwiebeln gefüllten Butternuts schmecken genauso gut wie das Steak, die Luft ist erfüllt vom Quaken der Frösche, von blinkenden Leuchtkäferchen und vom Lärm einzelner Gänse, die noch ihre Schlafposition suchen. Die Tore unseres Plätzchens sind für einmal geschlossen, doch der Zaun ist so heruntergerissen an vielen Stellen, dass dies nur eine Farce ist. Der Schakal und die Hyäne rufen in der Ebene, sie singen uns in den Schlaf.

Kaffee am Morgen im Hide, bereits sind Besucher eingetroffen und wir bringen auch diesen eine Tasse, unterhalten uns mit den Holländern über die Liebe zu Afrika und zum Reisen und die Plätze, die man besuchen sollte. Kasanka, beispielsweise. Zu unserer Überraschung entdeckt die junge Frau plötzlich eine Löwin, die sich ruhig aber bereits nach wenigen Momenten in die Büsche verzieht.

Eine unspektakuläre Fahrt führt uns nach Deteema, zu unserem dritten Rastplatz, der im Managementbereich von Robin's Camp liegt. Der Platz hat keinen Schatten für das Auto und ist entsprechend heiss, doch das Hide ist sauber und einladend. Ein Seelein mit etwas Grasbüschen

zieht viele Wasservögel an, das gefällt uns und wir haben einiges zu schauen. Wir haben gelesen, dass es im Norden nach den ersten Regenfällen nicht mehr viele Elefanten gibt, da sie nach Süden ziehen. Deshalb staunen wir ziemlich, als eine Herde heranzieht, trinkt, badet und wieder vom Grün rundherum verschluckt wird. Einige Impalas kommen an die Wasserstelle, Wildschweine, Kudus und immer wieder Elefanten. Unser Campingplatz ist eingezäunt, doch der Zaun besteht aus eingesteckten Holzbalken, mit Zwischenräumen, durch die fast ein Elefant kommen könnte, ganz sicher aber ein Löwe oder eine Hyäne, vom Leoparden ganz zu schweigen.

Plötzlich höre ich Manfred sprechen und auch antwortende Stimmen. Wir haben keinen Attendent gesehen und ich bin neugierig. Zwei uniformierte Ranger stehen vor dem Hide, stellen sich als Chris und Patrick vor und erzählen, dass sie hier alles in Ordnung halten und für uns schauen. Ob wir Feuerholz bräuchten oder, als wir dies verneinen, sie uns morgen das Geschirr abwaschen dürften. Offensichtlich wollen sie gern einige Dollar verdienen und tun das geschickt und sympathisch. Wir offerieren ihnen ein Bier und Salznüsschen, was sie offensichtlich geniessen. Sie erzählen, dass sie von Mutare kommen, 1200 km entfernt und früher nie Wildtiere gesehen hätten. Nun seien sie zu Fuss unterwegs, hierhin ins Hide seien es 2 km und sie seien für die Instandhaltung, die Gäste, Antipoaching und einfach alles zuständig hier. Bevor es einzudunkeln beginnt, machen sie sich, nun mit Gewehren, die sie aus dem Schrank nehmen, auf den Weg heimwärts.

Wir geniessen die Tiere rund um uns, essen gemütlich am Feuer, geschützt durch unser Auto, mit einem Fluchtplan, für den Fall, dass Löwen kommen sollten. Haben wir ja schliesslich so schon erlebt – und dabei das Bier vergessen, das soll uns nicht mehr passieren. Es kommen aber keine Löwen, nur eine wunderbare Sonnenuntergangsstimmung, die wie tausendfach fotografieren. Früh fallen wir, unter einer kühlen Dusch frisch gewaschen, ins Bett. Doch der Lärm rundherum ist gewaltig: da müssen hunderte von Elefanten in der Gegend sein, die sich in die Fluten stürzen, planschen, spritzen, pusten und trompeten. Löwen hören wir von Ferne, untypischerweise mehrere Stimmen im Chor. Am frühen Morgen ist die Morgenstimmung erneut farbenfroh und traumhaft, doch die Tierwelt hat sich in den Hintergrund verzogen, nichts zeugt mehr von der grossen Poolparty, nur die Wasservögel wagen sich langsam aus dem Umland zum Wasser und die Hühnchen flattern von den Büschen. Chris und Patrick kommen, als es langsam heiss zu werden beginnt, erledigen die Formalitäten, unsere Quittung wird in ein Buch abgeschrieben, putzen das Hide und waschen unser Geschirr ab. Patrick erzählt, dass er eigentlich im März nach Hause fahren wollte und über die Lobola, das Brautgeld für die Hochzeit verhandeln wollte, doch er gehe wohl erst im Mai. Sein erster Vorschlag an den Brautvater werde 1000 Dollar sein, doch es könne Jahre dauern, bis die Verhandlungen erfolgreich seien und vielleicht werde er 3000 Dollar zahlen müssen. Chris dagegen erzählt stolz von seiner Frau und den beiden Söhnen. Den Weg nach Mutare fahren sie mit dem Bus, das dauert zwei Tage für einen Weg. Das kühle Wasser nehmen sie gern, an den je 5 Dollar freuen sie sich ungemein, ein kleiner Anteil an die Lobola, Patrick will uns über die Fortschritte auf dem Laufenden halten per Mail oder SMS. Unsere Visitenkarte macht ihn strahlen.

Unser Weg führt uns nun an die Hides von Big Tom und Little Tom, vorbei an der Salt Pan. Hier verweilen wir lange, fotografieren Wasservögel im schönsten Licht und lassen und von den Babycrocs und den synchron fliegenden Brachschnalben bezaubern. Schliesslich werden unsere Papiere in Robins Camp kontrolliert, wir tragen uns etwa dreimal in ein Buch ein und verlassen Hwange. Lange führt uns der Weg auf einer nicht schlechten Schotterpiste zur grossen Hauptstrasse und auf dieser nach Victoria Falls. Hier wollen wir unsere Vorräte auffüllen für die Tage im Zambezi NP, einem unserer liebsten Plätze der letzten Reise hier. Meine Jagd ist nicht sehr erfolgreich. Wohl erwische ich ein wunderschönes Rindsfilet, doch die Fünfliterflaschen Trinkwasser sind nicht erhältlich, Butter nur in Kilobrocken und die Tomaten und anderes Gemüse sehen so unappetitlich

aus, dass ich den Laden mit der Hälfte des Notwendigen verlasse. Die Suche nach einem anderen Einkaufsladen gestaltet sich schwierig und wir verbrauchen noch etwas Zeit bei einem öffentlichen Internet, wo wir uns die aktuellsten Nachrichten von vor einer Woche oder so anschauen und Nachbarin und Verwandtschaft schnell darüber informieren, dass wir noch leben – was auch ohne Internet durchaus möglich und sogar recht schön ist. Auch nehmen wir mit Picket, einem Bekannten aus Südafrika, der hier lebt und arbeitet, Kontakt auf, vielleicht können wir uns ja treffen. Schliesslich besorgen wir noch eine sinnlose Anzahl von kleinen Wasserfläschchen, die wir unbedingt zum Trinken und Kochen benötigen und fahren in den Zambezi NP, als wir die Zufahrt endlich finden. Die netten Ladies am Empfang erklären uns, dass wir eigentlich überall campieren können, genau was wir uns erhofft haben.

Zambezi NP, 8.1.bis 11.1.18

Es ist trocken hier und die Strasse, die flussaufwärts führt ist gut fahrbar, wenn auch tiefe Rillen zeigen, dass die Verhältnisse schon anders waren. Wir fahren nach Kandahar, den Ort, den wir als erste Station angegeben haben. Ein altes Fischercamp, heute von Pavianen bewohnt, es scheint düster und dunkel, ich will lieber an einen Ort, wo es gar nichts hat als dort nächtigen, wo alles kaputt und unbrauchbar ist, wie die Ruinen des Hauses und der Sanitäranlagen hier. Wir passieren eine riesige aber glücklicherweise friedliche Elefantenherde, sehen Warzenschweine, Impalas und Kudus, fast mehr als in den Tagen im Hwange, vor allem aber die wunderschöne Flusslandschaft entlang des Zambezi. Manfred wählt Picnicsite 10, die etwas von der Hauptstrasse entfernt ist. Hier ist der Fluss weit und mit Inselchen durchsetzt, viele Wasservögel sitzen dort und das Wasser fliesst in niedrigen Strudeln vorbei. Ein kleines Paradies. Eine Feuerstelle wird gebaut und ein naher Baumstamm lädt natürlicherweise dazu ein, darunter ein WC-Loch zu buddeln und ihn als Donnerbalken zu nutzen. Es hat, wohl von den Feiertagen her, genügend menschliche Hinterlassenschaften, vor allem Toilettenpapier überall herum, wir wollen keinen öffentlichen Beitrag dazu leisten. Und es macht richtig Spass!

Die Bratwurst und die Zwiebeln vom Grill und die Rösti aus der Pfanne ergeben ein herrliches Nachtessen und früh schlafen wir mit den Geräuschen des Flusses in den Ohren, ein.

Nach einem gemütlichen Frühstück – leider war das Morgenfotografieren genau wie die Abendstimmung oder die Blitzfotografie nicht attraktiv wegen der fehlenden Farben- erkunden wir den Saum des Zambezi für die nächsten wohl zwanzig Kilometer. Die Landschaft ist wunderschön, die Ruhe auch – wir staunen, dass wir ein anderes Auto treffen - doch nirgends ist es so schön wie auf Picnicsite 10 und so kämpfen wir uns durch eine riesige Elefantenherde, die beidseits der Strasse am Grasensowie am Baden im Fluss ist, zurück dorthin für die Rast und die nächste Nacht. Die Wolken türmen sich bereits im Nachmittag vielversprechend auf, einige Regentropfen fallen und Manfreds Erwartungen auf schöne Blitze steigen beträchtlich.

Am Nachmittag entdeckte ich eine Giraffe und stellte mich ganz ruhig hin. Schliesslich tranken dreizehn Langhalse am kleinen Wasserloch, begleitet von einer Familie Warzenschweine und einem Grüppchen Zebras.

Keine Blitze, aber eine schöne Abendstimmung, wir sitzen am Feuer und geniessen es einfach. Es ist wie im Paradies. Dies auch am nächsten Morgen, obwohl die Sonnenaufgangsstimmung ohne Pfiff ist und wir liegen bleiben. Beim Morgenspaziergang entdecken wir auf unserem Weg Katzenspuren, wir denken, der Leopard ist hier durchgegangen. Schade, haben wir ihn nicht beobachten können. Wir geniessen Kaffee und Frühstück auf unserem schönen Platz und beobachten die vielen Vögel. Der Giant Kingfisher setzt sich auf seine Warte, entsprechend auch der Fotojäger. Zum Glück, denn

der Vogel packt im Flug eine Krabbe, trägt diese auf die Warte und schliesslich auf einen Stein, wo sie geschüttelt, aufgeschlagen und schliesslich als Ganzes verschlungen wird. Das Bild des Tages ist knackscharf und grossartig.

Unser Kühlschrank macht schlapp und wir entscheiden uns, eine Fahrt zu machen, um die Batterien und die Geräte zu laden. Wir besichtigen die Picknickplätze 10 bis 1 und sind uns sicher, dass unser Platz der schönste ist. So viel Umgebung, weit weg von der Strasse und der wunderschöne, breite Fluss mit den grünen Inseln. Wir fahren in die Stadt, kaufen etwas ein und checken unsere Mails wieder einmal, dann geht's zufrieden zurück. Auf unserem Platz ein Auto! Ein älteres Ehepaar, das wir vorher schon auf einem Picknickplatz entdeckt haben, geniesst die Ruhe, nach einem kurzen Geplauder machen sie sich aber auf den Weg nach Hause und freuen sich, dass wir hier glücklich sind. Der mobile Donnerbalken findet einen neuen, etwas diskreteren Platz und Feuerholz wird gesucht, es gibt Kartoffeln vom Feuer, Tomatensalat, Rindsfilet, frisches Brot und eine gut Gewürzte Knoblauchsauce. Wir leben wie die Könige. E ist unser letzter solcher Afrikaabend in Ruhe, morgen treffen wir Picket und sehen dann, wo wir am Abend landen, ob wir noch in Vic Falls sind oder bereits irgendwo in Zambia – sofern wir die Grenze diesmal problemlos überqueren...

Luxus pur am Morgen. Aus der Asche von gestern entfache ich das Feuer wieder, dabei schauen mir eine Kudugruppe, ein Impalabock und eine Familie von spielenden und herumwuselnden Mangusten zu, zwei ägyptische Gänse grasen auf unserem Plätzchen, die Hadeda-Ibisse kreischen aber bei einer Bewegung von mir alle fort mit ihrer Warnung. Nach dem Kaffee gibt's eine Dusche aus der grossen Wasserflasche, in deren Deckel wir Löcher gestochen haben. Was für andere eine Luxuslodge sein mag, wir finden es in dieser Einfachheit. Wo kann man in einer solchen Umgebung so sehr sich selbst sein? Auf unserem Auto ist der Kleber der Vermieterfirma: «Hemingways, the freedom to be yourself», diesem leben wir tatsächlich in vollen Zügen nach.

Rückreise nach Lusaka, 11.-14.1.2018

Das Treffen mit Picket ist unterhaltsam. Wir sitzen im luxuriösen Shearwater Café im Herzen von Vic Falls, auf dem Handy erscheint eine Nachricht von Picket, dass er verspätet sein aber kommen werde. Wir geniessen erstklassigen Kaffee und einen Fruchtsmoothie, bestellen ein Frühstück und schliesslich kommt er und wir begrüssen uns herzlich, obwohl wir uns vor zwei Jahren zuletzt und erst zweimal gesehen haben. Picket war unser Guide auf einem Gamedrive in Somkhanda und hat uns imponiert mit seinem Wissen und der Erzählkunst. Als ich 2015 mit WildlifeACT dort als Volontärin im Projekt war, freute ich mich auf eine weitere Ausfahrt mit ihm, doch gerade da verliess er Somkhanda in Richtung Heimat, um einen Job in Vic Falls anzunehmen. Nun erzählt er, dass er einfach in dieses Stanley and Livingston Game Reserve arbeiten wollte und sich für den dort ausgeschriebenen Job bewarb, aber schon nach zwei Monaten eine neue, gehobenere Anstellung erhielt und nun Chef des Antipoaching-Teams sei, bestehend aus zwanzig Männern, die vor allem vorsorglich da seien, um die einzige Nashornpopulation in der Region zu schützen, die für Wilderer sehr attraktiv sei. Ausserdem erteile er nach wie vor Unterricht für angehende Ranger, sowohl in Somkhanda wie auch hier. Als Drittes studiere er Veterinärmedizin und werde dieses Jahr abschliessen. Er geniesst die kurze Fotoschau auf Manfreds Computer und ist bald wieder auf und davon. Bestimmt werden wir in Kontakt bleiben.

Wir beschliessen, über die Grenze zu fahren und brauchen dafür nicht sehr lange. Manfred übernimmt die Verhandlungen, ich bleibe im Hintergrund. Unser 30-Tage-Visum für Zambia ist mit unserer Ausreise ungültig geworden und wir müssen ein neues kaufen für 50 Dollar, bezahlen das

aber gern, wenn dadurch alles in Ordnung ist. Trotzdem sind wir überrascht, haben wir doch der Lady am Airport gesagt, dass wir aus- und wieder einreisen werden. Es gibt auch Doppel- oder Multiple-Visa, das wäre für uns viel schlauer gewesen. Wir lernen: nicht nur die Stempel müssen kontrolliert sein sondern auch, ob man das richtige Visum hat.

Wir nehmen nach der Überquerung der Brücke und einigen kurzen Blicken auf die Wasserfälle, die, da der Zambezi im Moment nicht sehr viel Wasser führt, nicht so spektakulär sind, die Fahrt in Richtung Lusaka auf. Sie zieht sich hin, obwohl die Strasse sehr gut ist, denn immer wieder fährt man durch Städtchen und Siedlungen in welchem man verlangsamen muss und je südlicher wir kommen, desto stärker ist der Verkehr, insbesondere von Lastwagen. Eine Durchschnittsgeschwindigkeit von achtzig Stundenkilometern ist sehr gut, was bedeutet, dass wir vor fünf Uhr in Monze ankommen, wo wir uns im Moorings Campsite niederlassen. Ein hübscher Platz mit wunderschöner Anfahrt durch eine Baum- und Buschallee, in welcher es von Vögeln wimmelt. Wir sind allein hier, es ist ruhig und weit, schattig und ein leichter Wind lässt die Hitze erträglich werden. Graue Wolken verhelfen dem Abend zu einer eindrucklichen Stimmung und wir bereuen, die Kamera nicht auf den Abendspaziergang mitgenommen zu haben, denn es hat hier alte, weitverzweigte Bäume, die im Abendlicht und vor diesen Wolkentürmen wunderschön aussehen. Der Campingplatz gehört zu einer Farm mit Mais, Schweinen und wie wir hören Kühen, die Pferde weiden auf dem Rasen. Das Vogelleben ist reich, die Ruhe herrlich und wir geniessen einfach den Tag, beginnen langsam mit Aufräumen und beenden unsere «administrativen Arbeiten», das heisst die Bezeichnung der Fotos im Computer und den Reisebericht. Langsam gehen wunderschöne Ferien zu Ende, wir wären gern noch geblieben...

Da sitzen wir nun am Flughafen, früher Abend, beim Bier und haben noch einige Stunden, bis um ca. halb zehn unser Flug nach Dubai und in die Schweiz führt.

Wir haben die Ruhe in unserem letzten Campsite ausgiebig genossen und einen Tag ohne einen Fahrkilometer eingelegt. Ein Spaziergang durch die Vogelallee hat uns gut gefallen, sonst haben wir das Nichtstun geübt, richtig Ferien gemacht. Nach dem Nachtessen in der früh herabfallenden Dunkelheit haben uns endlich die Eulen, auf die wir uns gefreut haben aber nie eine gesehen, die Freude gemacht, sich zu zeigen. In der Nacht haben wir die Schleiereulen gehört, nun fliegen sie rund um uns herum und kreischen ihren schleifenden Schrei.

Wir packen erst am Morgen, machen in aller Ruhe das Auto bereit und fahren gegen zehn Uhr ab, der Receptionistin die Freude bereitend, einiges an Material bei ihr lassend. Über alles gesehen haben wir aber sehr gut eingekauft und nicht viele Reste abzugeben.

Die Strasse in Richtung Lusaka war bis anhin gut, nun, nach Mazebuka aber beherrschen die Schlaglöcher die Fahrweise des zunehmenden Verkehrs. Man sucht sich den Weg dort, wo es am besten geht, ab und zu sehr langsam. Es hat einige Baustellen die nur einseitig befahrbar sind, hier arbeiten grosse Teams mit Schaufel und Pickel, nur ausnahmsweise sieht man Maschinen. Wir wollen im Botanischen Garten an der Strecke einen Zwischenhalt einlegen, doch dieser sieht sehr geschlossen aus und so fahren wir bis vor die Tore von Lusaka, wo wir in einem Restaurant das Mittagessen einnehmen und rasten. Ein SMS von Oliver, dem Mann der Autovermietung der unser Auto abholt, schreckt uns auf, er sass im Bus, den wir überholt haben und möchte nun, dass wir ihn aus Lusaka abholen statt am Flughafen treffen. In einer Stadt mit viel Verkehr zu fahren ist sonst schon nicht einfach, nicht einmal für einen so guten Fahrer wie Manfred es ist, aber wir finden die Levy Mall nicht, so müssen wir uns telefonisch hinlotsen lassen, was gar nicht einfach ist. Aber wir schaffen es und kommen gut und unfallfrei am Flughafen an. Rund 4400 km haben wir zurückgelegt,

auf der Landkarte sieht das gar nicht nach weit aus... Viele tolle Erinnerungen nehmen wir heim und träumen weiter....